

J U G E N D

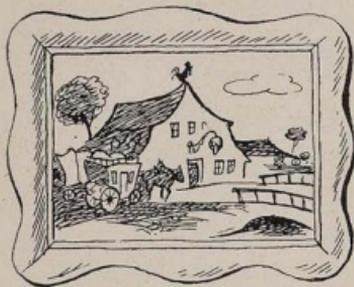
PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1936 / NR. 27



Neapolitanerin

Fritz Erlor



Das Wirtshaus an der Lahn

Ein Biedermeierspiel
in Versen
von
Fred Endrikat

Ort: Die gute Stube im Wirtshaus.

Zeit: Biedermeier.

Personen: Die Wirtin, Anchen von Tarau,
Bonifatius Kieseewetter, Baron Mikosch.

Illustriert von Rudolf Kriesch

1. Scene: Die Wirtin, Anchen von Tarau. (Wirtin schmückt das Gastzimmer mit Girlanden und Willkommenschildern. Anchen sitzt am Tisch mit einer Handarbeit.)

Wirtin (singt):

Ich host ein Wirtshaus an der Lahn
da findst du al-la Fußläut an
die Wirtin host am O-fen, die
Gäste im den O-fen wärm und
singen schön Fro-o-ghen.

Anchen:

Frau Wirtin hatte eine Nichte,
die war so schön beim Kerzenlichte.
Auf ihrem Tisch die Vase,
mit lauter weißen Ellen dein,
die war aus blauem Gla-ase.

Wirtin (die Schilder anhängend):

Herzlich willkommen, Trautes Heim, Glück allein.
Hab Sonne im Herzen.



Anchen (hat inzwischen die Handarbeit beiseite gelegt und liest einen Brief, der versteckt auf dem Tisch lag):

Liebe Wirtin: Ich werde zur Lahn in Ihr Wirtshaus kommen, dieweil ich einen Verleumdungsfeldzug unternommen.

Ich dulde es nicht länger uns zu kompromittieren, und werd uns vor aller Welt rehabilitieren.

Ich begrüße Sie mit Panken und Trompetenschmetter, Ihre ergebenster Diener Bonifatius Kieseewetter.

(für sich):

Den Namen hört ich in der Lat doch schon im Mädchenpensonat.

(zur Wirtin):

Sag an, mein lieb traute Mütterlein, wie soll das zu verstehen sein?

Wirtin:

Mein Kind, o daß dich Gott behüt, das ist nichts für dein zart Gemüt.

Du bist noch viel zu jung dazu, mein ahnungsloser Engel du.

Für Mädchen, die wie du so jung, sind Berie von Hans Friedrich Mund.

Annen:

Mama, ich bin dein artig Kind,
gehörche dir — und folg dich blind.
Doch heut muß ich Gewißheit han,
dieweil ich heute majoran.
Man will von mir in kurzer Frist
den Nachweis — wer mein Vater ist.



Wirtin:

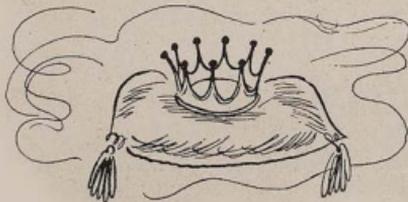
Mein-herzig Kind, ich hab's gewußt,
daß dieser Tag einst kommen mußte.
Heut ist der Tag — da ganz verzagt
das Kind nach seinem Vater fragt.

Annen:

Schenk mir, o lieb traute Mütterlein,
offnen Wein und reine Karten ein.
Sag, war der Herr ein Ahrheit,
oder gar ein böser Nihilist?
Weilt er vielleicht als Emigrant
in irgendnem fremden Land?

Wirtin:

O nein, mein Kind, das alles nicht.
Dein Vater war kein Böfewicht.
Er war ein Bursch voll Lebenslust,
zog stürmisch mich an seine Brust.
Wir liebten uns so sehr — wie zwei.
Es war im Wonnemonat Mai,
und da begann die Strauchzeit.
Wir sind gestrauchelt, meiner Seel.
Es war geschehn — und ich trat fehl.
Ja — ich trat fehl — mit Herz und Hand.
Berliebte Leut han kein Verstand.
O Maienzeit, o Jugendtraum,
ein Knöpflein fiel herab vom Baum,
Der Mond am Himmel schaute zu.
Das helde Knöpflein — das wart' — du. —



Annen:

Wein nicht, mein lieb traute Mütterlein.
Es fallen ja so viele ein.
Ertrag mich möglichst mit Humor.
Das kommt selbst im Dezember vor,
geschweige denn im Monat Mai.
Doch wüßte ich gerne: Wer er sei.
Das Wert des Autors fragt nach ihm.
Sag, mir ste gleich, sein Pseudonym.

Wirtin:

Glaubst du, den hätte ich verschwoigt?
O nein, mein Kind, dein Vater sißt. — —

Annen:

Er sißt?

Wirtin:

— — auf einem mitterlen Thron.

Annen:

Das dacht ich mir. Ich ahnt es schon.

Wirtin:

Ein Ritter, sonder Furcht und Tadel,
und zwar vom allerhöchsten Adel,
der in das Bürgertum gefunkt.

Annen:

Und ich bin nun der blaue Punkt.
Als Blaupunkt schaut mich jeder an
im Schild der Wirtin von der Lahn.

Wirtin:

Du bist mein Kind, so wunderhold,
Annen von Laran, du mein Gold.



Beide:

Doch kommt ein Wagen angestellt.

Bonifatius Kietewetter (singt hinter der Szene):

Frau Wirtin hatte einen Star,
er war ein Vogel wunderbar.
Er saß auf ihrem Kiede.
Sogar zur schönen Weihnachtszeit
sang er: Grün ist die Hei—ede.
(tritt auf):

Er traun fürwahr, ei fürwahr traun,
was dürfen meine Augen schau'n?
Poß ei der Daus — da schau doch an,
die holde Wirtin von der Lahn.

Wirtin:

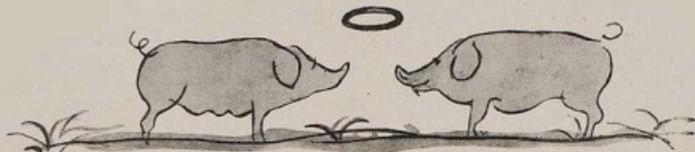
Willkommen, Kietewetter. Tretet ein.

Annen:

Was? Kietewetter, dieses Schwuzi — —

Wirtin:

Schwuzi still, schwuzi still, mein Töchterlein.



Kiesewetter:

Mich dünket sehr. Lang fuhr die Post.
Ich möchte ein Gläslein Apfelmoss.

Wirtin:

Ein Apfelmoss?

Kiesewetter:

Jawohl, mit Schaß.

Anndchen:

Zu Diensten, Herr Bonifatius.

Kiesewetter (Anndchen einen Blumenstrauch reichend):

Es bietet stets ein feiner Mann
statt darrer Münze — Vilen an.

Anndchen:

Ei, danke schön. D, wie galant.
(ab).

Wirtin:

Ich hab Euch niemals so gefannt.

Kiesewetter:

Das kommt daher, nehmt mir nicht krumm,
vom humanistischen Genußmiasm,
Doch wer war jener Kaufverind?

Wirtin:

Ein bürgerliches Fürstentind.

Kiesewetter:

Ein Fürstentind? Poh ei der Daus.
Ihr schaut verteuelt ähnlich aus.
Solltet Ihr etwa? — Joh will nicht richten. —

Wirtin:

D nein, o nein, mein Herr, mit nichten.
Doch nun von anderen Geschichten.
Sagt an — und was verschafft mir denn die Ehr?

Kiesewetter:

Wohlan, so hört: Ich kam hieher
verehrte Wirtin an der Lohn
mit einem grandiosen Plan.
Mir schwanzet nämlich lange schon
eine große Säuberungsaktion,
denn von der Weichsel bis zum Rheine
nennt man uns Zwei die größten — Schwamm darüber.
Holt sie der Henker
alle die Mietsmacher und Stänker.
Wir sind das Opfer der Pöhlster,
man kennt uns zwei nur — per Geflüster.
Deshalb uns aber alle kennen
geniert man sich — uns laut zu nennen.
Wie sind dazu verdammt auf Eiden:
Namen, die nur getuschelt werden.
Gerade Ihr, in allen Gauen,

zählt zu den populärsten Frauen.
Man lacht Euch aus an allen Eiden.

Wirtin:

Habt Ihr etwa kein Schmutz am Etreden?
Ihr seid fürwahr auch nicht der Beste —
Herr Bonifatius — mit der weisen Weste.
Bekümmert Euch um Eure Sitten,
Herr Kiesewetter, ich muß schon bitten. —

Kiesewetter:

Darüber wollen wir nicht streiten,
das überläßt den feinen Leuten.
Das Fanten, Haderen und das Hassen
soll man den Kirchenvätern überlassen.
Der gute Ruf kommt nur in Last
durch den soliden Ehepakt.
Wenn uns das Standesamt beschheimigt
ist fänder jede Schuld bereinigt.
Wenn Euch der Kranz und Eh'ring ziert
ist Euer Schild schneeweiß lackiert.
Ich epfere mich und schlage vor —.

Wirtin:

Wie? Was vernimmt mein lauschend Ohr?
Ihr wollt mich führen zum Altar?

Kiesewetter:

Ich freie Euch mit Haut und Haar.

Wirtin:

Ihr werbt um mich als Eure Braut?

Kiesewetter:

Ich freie Euch mit Haar und Haut.

Wirtin:

Das ist zu viel. Das ist zu viel.
Ich nehme Euch mit Stumpf und Stiel.

Beide:

Mit Stumpf und Stiel — mit Haut und Haar
sieht uns die Welt jetzt als ein Paar.

Wirtin:

Doch halt — zuweil Ihr wissen müßt — —

Kiesewetter:

Was denn? Wie hoch die Müßigkeit ist?

Wirtin:

Nein, Bonifat, das ist es nit.
Ich tat einft einen fehlten Teitt.
Die Folge dieser meiner Eind
war jenes holde Fürstentind.

Kiesewetter:

Aha — ich hab's mit gleich gedacht.
Na — was gemacht ist — ist gemacht,
denn Speichel im Trompetenrohr
kommt selbst bei Vektusen vor.



Was schadet solch klein fehler Zeit?
 Hast du noch mehr? Nur her damit.
 Bei uns im Wirtsbau an der Lahn
 braucht man nicht tun — was schon getan.
 Komm an mein Herz, mein letzter Sündenfall,
 mit Schwertgeflür und Wogeprall.
 (Umarmung).



Wirtin:

Es schnaubt ein Ross. — Es kommen Gäste.
 Ich schmück mich zum Verlobungsfeste.

(ab).

Mikosch (singt hinter der Szene mit ungarischem Akzent):

Grau Wirtin hatte einen Neher
 der wo am Arm zum Teufelsfloer.
 Er kommt es mich vergähnen
 weil man ihn einst bei Hochzeitnahm
 däm Braut hat aufgestä—äßen.

(tritt auf).

Kiesewetter:

Ihr habt Euch in der Tür geirret.

Mikosch:

Grüß Gott. Wieso? Sed Ihr der Wirt?

Kiesewetter:

Nein, noch nicht ganz. Das kommt erst später.

Mikosch:

Schau an, mein Spej, Kiesewetter.
 Komm, Brudeherz, du Lumpgenie.

Kiesewetter:

Schluß — mit der Mikoscheneck.
 Ich grüß Euch, Mikosch, als Baron.

Mikosch:

Was herrscht hier solch ein feiner Ton?
 Hab ich mich in dár Tür vertan?
 Ich wollt zur Wirtin an dár Lahn.

Kiesewetter:

Das wird so zu verstehen sein:
 Hier ist mein Haus — das Haus bleibt rein.

Mikosch:

Wäh — Bonifatius — verdrücktes Haus.

Kiesewetter:

Jügel den Mund — sonst flücht Ihr raus.
 Ich sage Euch zum letztmal:
 Wir machen strenge in Moral.
 Wir steiffen ab den Lump und Kot.
 Der alte Adam — der ist tot.

Mikosch:

Dár arme Adam, ei Pöß Miß —
 und ich wüßt für ihm solch guter Wäh.

Kiesewetter:

Das war einmal. — Das ist vorbei.
 Schluß — mit der Mikoschwüßlei.
 Wir sind das erste Haus am Pöß
 und kennen darin keinen Epöß.
 Wir halten streng auf Xenonmer.

Mikosch:

Hei — das ist eine Noedweder.
 Mich langweilt auch die Schwewerei.
 Ich trete dem Moralbund bei.
 Aus Badapeschtt komm ich zur Lahn
 und werd ein anständiger Mann.

(singt):

O alte Burtschenherlichheit,
 wehst bist du — —

Kiesewetter:

Ja — nun ist's so weit.
 Das hat schon Hoffmann von Fallersleben prophezeit.
 Wie mich das freut — wie mich das ehrt,
 daß ich dich zur Moral bekehrt.

Mikosch:

Als Eigel drauf däm Brudeherz.

Kiesewetter:

Mikosch.

Mikosch:

Bonifatius.



(Wirtin und Annchen treten auf).

Wirtin:

Es schau, mein Kind, welch ein Vergnügen
 wenn zwei sich in den Armen liegen.

Annchen:

Sag an, lieb trautes Mütterlein,
 darf's so etwas denn heut noch sein?

Kiesewetter:

Ala — die Damen. — —

Mikosch:

Da schau an.
 Ich grüß Euch, Wirtin an der Lahn.

Wirtin (stellt vor):

Baron von Mikosch.

Mikosch (zu Annchen):

Hab die Ehr.





Annen (knixt):
Annen von Tarau.

Mikosch:
Gret mach sehn.

Kiesewetter:
Das trifft sich herlich — trifft sich fein.
(zu Mikosch):

Wie laden dich ergebenst ein
als Ehrgast gleich obenan
zu der Belobung an der Lahn.

Mikosch:
Ich gratulire. Ich gratulire.
Ei, welche Freud. — Und wer küßt mi? —

Kiesewetter:
Ja, Mikosch, sag, bist du denn blind?

Mikosch:
Fürwahr, ein zuckersüßes Kind.
Hat ein Ochsau — wie Milch und Blut.
Wer weiß — ob sie mir mögen tut.

Kiesewetter:
Nun frag sie halt, lieber Baron.
Ich nehme dich zum Schwiegersohn.

Mikosch (zu Annchen, singt):
Annen von Tarau, mein Glück, meine Welt.
Du bist die Einzige, wo mir gefällt.

Annen:
Eoll das eine Erklärung sein?

Wirtin:
Kind, sei nicht töricht, schlage ein.

Mikosch:
D, schlag nicht an.

Annen:
Ich schlage ein.

Mikosch:
Komm an mein Herz, traue Annchen mein.

Kiesewetter:
Und wie steht Kiefavetter da?
Kaum Bräutigam — schon Schwiegerpapa.

Man soll die Hochzeit schon auf Erden regeln.
Im Paddelboot läßt es sich schlecht gen Himmel segeln.

Wirtin:
Die Wirtin von der Lahn erstahlt vor Glück im Herzen.

Annen:
Annen von Tarau prangt im Nothbengelien.

Kiesewetter:
Es liebt die Welt den Kiefavetter anzuschwärzen,

Mikosch:
und däm Baron von Mikosch durch den Kakao zu ziehn.

Kiesewetter:
Verkündet wird der ganzen Welt:
Es wird nicht mehr geschweimgelt.

Mikosch:
Und wenn — dann bittätschen — nur in Familien,

Alle:
Das schwören wir Jhabella von Castilien.

Alle (singen):
Wie sind ja viel solider
als alle Klosterbrüder.
Was auch die Menschen schwätzen —
laß sie plätzen — laß sie plätzen.

Wirtin und Annchen:
Wie tanzen Ringelreihen einmal hin und her.

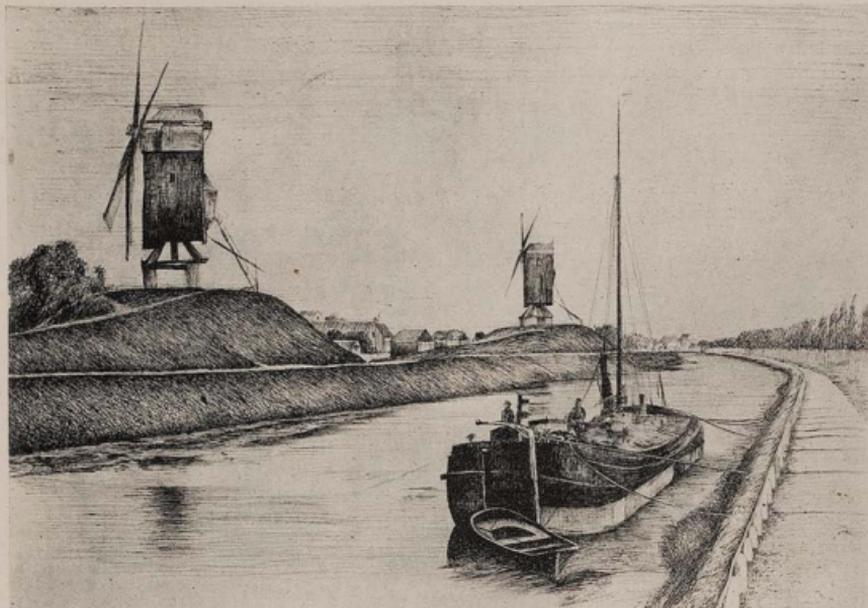
Kiesewetter:
Dem Kiefavetter fällt so etwas gar nicht schwer.

Mikosch:
Baron von Mikosch ist viel frommer noch als Eschaf.

Alle:
Und alle Englein singen: Ei, wie sind die brav.
Und alle Englein singen: Ach, wie sind die brav.
Es steht ein Wirtshaus an der Lahn,
da fängt ein neues Leben an,
denn alle jungen Pärchen
die lesen in der Hochzeitstaacht:
Münchhausen und Grimms Märchen.

(Vorhang fällt.)





Kanalandschaft

Hermann Fricke

Ein Auto fährt in die Welt

Eine seltsame Reise

Von Ernst Bofrichter

Der junge Tag zieht die Gardinen hoch.

Vierpännig galoppiert das Licht in die Schlafzimmern. Naß gegen die Spiegel, schäumt auf und zerplätsch lautlos, wie in Watte verpackt. Durch die Fenster wecht Alledunst und von der Garage herauf erkebt man, wie sah ein Auto parfümiert.

Fünf Menschen wollen mit acht Zylinder in die Welt einbrechen. Geschähe es einmal auf der Erde, müßten sie im hellen Tag illuminiert mit Scheinwerfer fahren. Es wäre ein Wunder...

Aber das Alltägliche schleift die Besinnungen ab, alles Staunen wird glatt poliert. Und das Unerhörte sinkt zum Mahagonischreibtisch mit ebener Platte herab.

Ich lehne im Hintersitz und laß mich schaukeln, als wäre es das erste Mal. Aber so: ein Schwanz oder ein neuer Hosenträger zieht mich ins Gebiet imaginärer Landschaften — — Und das scheint seltsam genug. Der Morgen macht die Straßen unwicklich. Wie fahren durch Filmdekoration, eine Minute vor der Aufnahme... Und es ist, als würde der Anfluten der Massen hinter den Häuserreihen nur noch auf das Schlüsselwort warten.

Altpflast wird Emailgeschürz und hinter den Fenstern ist es still, wie wenn Schulaufsätze vergeben werden.

Fünf Menschen haben den Nihilismus des Motors in sich aufgenommen und bleiben im Geleben doch durch Feuermauern getrennt.

Und keiner sieht Alles. Die Umwelt ist wie eine Leete eingeschritten. Jeder erfaßt sein Stück und ist es hinunter.

Fred sitzt wie ein Denkmal am Steuer. In seinem Großhien liegen Straßenkarten aufgeschlagen. Er schneidet Kurven wie ekelhafte Bekannte. Natur zur Rechten und zur Linken ist ihm nur Verkehrshindernis, das nicht gestreift werden darf. Er denkt nur in Landstraßen, die als Kokoskäufer vor ihm auflösen.

Die Chauffeur ist mit Birnbäumen garniert. Er ignoriert sie mit Vollgas. Achtzehnkrätzig vergoldet blitzen die Turmpitzen gegen das blaue Packpapier des Himmels auf. Fred nimmt sie als Entfernungsgeschäher — und dämmeriger Hochwald ist nur aufgebaut, um die Ansicht auf die nächste Lichterbiegung zu erschweren. Mitmenschen drücken das Tempo herab, brüllendes Alledunst erschwert das Hupen und durch die Löcher im Wege kam der Pessimismus zur Welt...

Am Ende der Straße winkt ein Gasthof, groß wie ein weißes Tafelgeschloß... Etop...! Man will eine Zigarette, Eier im Glas, drei Schluck Beedoug, eine Glasche Namm Extra dry.

„Die fahren vor...“ sagt Fred aus seiner Welt heraus, als am Tisch nebenan zuerst ferretiert wird. Er findet daß der Ober gar kein Gesicht hat. Fred sitzt in ihm nur eine Verkehrstafel mit schwarzen Punkten: „Für alle Kraftfahrzeuge verboten!“

Weiter...! Fred wisst den Wagen wie ein Zehnfüßmühlrad in den vierten Gang. Franziska von Reim, die neben ihm sitzt, lacht auf. „... Sie, Gnädigste würde ich mit dem ersten Gang nehmen...!“ schaltet er um und nimmt die Kurve wie einen Hut von der Wand.



Aus Holland

Heinz Landgrebe

Fräulein Franziska kann nur in Farben die Degen ihres Erlebens feiern. Paßt die Emaillierung eines Wagens zur Farbe ihres Staubmantels, dann überfließt sie den Meter. Sie sitzt lieber stundenlang in einem Auto mit Panne und groteskem Farbenspiel an der Landstraße fest — als daß sie mit achtzig Kilometer in einer falsch abgestimmten Karosserie dahinfliegt... Die Straßen haben für sie keine Längen und die Vergaser keinen Sinn. Nebe an Rain sind nur geschmackvoll, wenn sie das Muster der Landschaft durch ein paar braune Flecke beleben. Seen sind ihr Decolées, Wälder werden zu Crêpe de Chine und wenn ein Hochgebirge nicht gut sieht, ist es nichts — als ein Zeichen von schlechtem Geschmack. Alle andere Umwelt ist nicht da, steht höchstens im Wörterbuch und kann zeitweise ausgerissen werden.

„Wie die Tapete im Herrenzimmer...!“ jubelt sie einer Bergwiese entgegen indes Frau Scheinmat Ernst von ihrem Kostjag aus in ein Partierestaurant sieht und von einem Laubsägebarometer „Veränderlich“ abliest. In das Blickfeld dieser Dame älteren Jahrgangs treten nur kleine Dinge des Lebens, die man in eine Schublade des Büffets legen oder auf den Geißbaum hängen konnte. Sie sieht Starenhäuser, Stallhaken, Waschlappen am Fensterkreuz und durchstaunte Ballschuhe im Straßengraben. Und die Fahrt im Auto ist ihr gerade gut genug, um alle Nippes aus der Umwelt aufzusuchen und ins Gehirn zu hängen.

„Eben Sie dort — das gleichzeitige Dreieck...?“ ruft Dr. Fieris. Er sieht in der Landschaft nur mathematische Gebilde. Der See ist ihm kein Spiegel, in dem sich Lannen baden — sondern nur schlecht konstruierte Ellipse. Wehende Regenfelder, dampfender Jungwald und preisfahrrerote Dächer werden zu Quadrate und Parallelo-

grammen, durch den Aufbruch der Bergspitzen schiebt er Kegelschnitte und die Landstraße wird zum Rechenchieber...

Während Rechenmaschine Dornbusch nur nach beiden Seiten der Fahrt auf umfloren Beine sieht. Er schneidet mit seinem Blick die Mädchen in der Mitte ab, zuckt bei Klavierfüßen zurück und fällt vor gedrehtesten Schwung der Boden beinahe aus dem Wagen. Das ist ihm Natur und Ästhetik genug — und Wiesen sind nur da, damit darin ein Paar Beine spazieren geht.

„Fabelhaft, sehen Sie...? Dort — der Wagen hat mit Oldrad auf drei Meter gestoppt...!“

„Hier hängt eine Haarschleife im Gezwick der Föhre...!“

„Da — die vollschlanken Weiden am Bach beim Fünfhüter...!“

„An diesem Karpenteich wäre die Quadratur des Kreises — —“

„Wahnsinnig... haben Sie das Mädchen barfuß auf der Schaukel gesehen?“

Und die Umwelt wird aufgeteilt. Jeder zieht das Teil hervor, das seiner inneren Vereinbarkeit gemäß ist.

Die Gesellschaft in Autos, die durch die Welt rasen, zerfällt in Welt und Anhängungen.

Diagnostizieren Sie einmal Ihre Gäste! Da gibt es Männer, die nur Gestein, Felsenpartien, Kiesgruben und die Schichten aufgereifter Erdrinden sehen. Die schwärmen für das Leblose in den Bezirken des Eises.

Krauten mit zu großen Augenaufschlag finden nur Gesäßer, Blumen interessant und übersehen den Wasserfall und den Kirchturm mit dem Zwiebeldach.

Kinder und gütige Naxcen streifeln mit ihrem Blicke nur Tiere und sind blind gegen Menschen, die wie Interpunktationen die Landschaft beleben.

Ihre Freund findet alles scheinenshaft, er sieht auch Wiese, Bach und Pferd — und es vermögen ihn nur Persönlichkeiten, die sich durch Gang, Haltung und Ausdruck legitimieren, in die Höhe zu reifen.

Dort denken Sie an Ihren Vetter, mit dem Sie vor Wochen über die Wälder der Schweiz fuhren. . . Er sah weder Firnen, noch die Magie der Schneefelder — und nur die überfüllten Hotels ließen ihn aufhorchen, in denen er die Menschen nach ihrer unterschiedlichen Moral tagierte.

Und dann jener Professor vom Kaiser-Friedrich-Museum! Was erlebte er während der dreihundertachtzig Kilometer weiten Fahrt ins Flachland? Er sah nur Kunst in jeder Linie der Landschaft, die ihm nichts als religiöser Ausdruck war. Täler werden Ergebung, Wetterstürmen wachsen als gefaltete Hände empor und der Laubwald dichtete er zum barocken Dom um, durch den der Wind mit allen Registern als Orgel brauste.

Und wenn Sie die ganze Welt zu einer Fahrt in Ihre Auto laden würden, hätten Sie das gewaltige Erlebnis, — wie alles Sein in den Anschauungen zu seinen Bezirken auseinander fällt. Und diese tiefe Wahrnehmung wird Sie an die Komane erinnern, die Sie von ihrem Lieblingsdichter gelesen haben.

Sie werden an Dostojewskij denken, bei dem alle Umwelt fehlt. Er sieht Zimmer und Straßen nur schattenshaft. Ihn interessiert nur der Mensch seiner ungedrückten und gedemütigten Seele nach. Orchard Hauptmann sieht nur verknäuelte, überbogene und alkoholgetränkte

Menschen. Und wenn Sie an Heines Lust denken, fällt Ihnen auf, daß er die Natur nur als Kulisse sah. Der Mond wirkt, als würde er von einem Theatermeister in die Höhe gezogen und Blah und Donner kommen aus einer Maschinerie, die in der vierten Seitentulisse steht. Dann gibt es Dichter, die nur Landschaft wahrnehmen — und umgekehrt fehlen in den Werken mancher Autoren Blumen, Tiere und Lande mit einer auffälligen Vollkommenheit. Hier regiert nur menschlicher Geist, Nerven und religiöser Wille.

Und dieser Niederschlag eines schöpferischen Menschen weist direkt auf die Struktur seiner Anschauung von der Welt zurück.

Immer werden Sie bei Gärten ihrer Autoreisen auf Charaktere inneren Schauhorns treffen, die für ertliche Bezirke der Welt blind sind. Dafür sehen sie die übrigen Regionen überbetont oder gar ausschließend.

Gleich stark für alles kann nur das Conversationslexikon interessieren. Der erlebende Mensch hat in seiner Seele einen Rekonstruktionskodex, der auf bestimmte Töne abgestimmt ist.

Hochten Sie in ihn hinein, verlieren Sie seine überbelichteten und unterexponierten Stellen — und Sie haben sein Weltbild, seinen Blick, der eingrenzt oder konifisch erweitert die Erde links und rechts der Landstraße in sich schließt — —

Dämmerung steigt aus den Mulden.

Schirmverfer tapezieren die StraÙe, bestreichen sie wie ein Butterbrot mit flüchtigem Schildderhonzig.

Hotel, Lanz, Panoramamen, Kartengrüße und Händedrücke liegen im Rücken und werden vom Dunkel verschlungen.

Wie bei Ladenschließen weist der Himmel beschützende Decken und Neuläden herab.



Aus Worpsswede

Heinz Kistler



Alpensee

Adolf Bürger

Fünf Menschen sahen mit acht Zoliner aus der Welt zurück. Jeder hat sich wieder ein passendes Stück Edeleute abgehoben und das übrige ohne Appetit dem Mittenschen überlassen.

Gekündlicht saßen viele Tausend Autos, in jedem Augenblick würden Kurven genommen, laufen Motore leer, dampfen Kühler — und sehen Menschen auf ihre ganz eigene Art in die Welt.

Und wenn wir auf sie horchen, haben wir die Symphonie ihres Edeleutes lautlos wie einen Ball aufgefing — noch ehe sich das Tor zur Garage schließt...

Und die Fahrt im Auto wurde zum Ausflug ins geheime Gebiet des Ostes, in dem behutsam die erwählten Regionen alles Seins verschlossen liegen — und uns doch Ereignis werden...!

DER HARMONIKA-KARL

Erzählung von Gert Lynch

Es war schon später Vormittag, als Weiher Karl in den Hinterhof trat. Behutsam nahm er die Ziehharmonika aus dem Kasten, schlüpfte in den Schulterriemen, füngerte die Leinwand ab und zog bereit: „Mag der Himmel auch weggeben...“ Klang es im Dagehen durch den verlassenen Hinterhof, den Karl seit Monaten wöchentlich einmal besuchte. Es war sein bester Hof. Wenn alles zu Hause war, flohen mehrere Münzen herum. Auch heute wickelte sich alles wie gewöhnlich ab. Zuerst gab wieder die lustige Witze vom dritten Etock rechts. Karl hatte sie so getauft, weil sie ihn immer zulachte. Sie war stets ihren Großchen und verschwand gleich wieder vom Fenster. Karl mußte gut aufpassen, damit er sie noch schnell seinen Dank zunichte konnte.

Nummer zwei vom ersten Etock links folgte. Karl nannte den alten Herrn den Vatermörder, weil er diese überlebten Kragen trug. Der Vatermörder gab mit Vorliebe Kupfer, aber dafür war sein Päckchen auch um so dicker, und er konnte unter allen Hausbewohnern am besten zielen, denn die Münzen lagen immer griffbereit zu Karls Füßen, der dann jedesmal die Haken militärisch zusammenkallte, was dem Vatermörder ein Schmunzeln entlockte. Damit ging das erste Stück zu Ende, und die Liebhaber klassischer Musik waren abgertan.

Nummer drei, erster Etock Mitte, war Karls bester Kunde. Ein netter, nicht mehr ganz junger Herr, der von der Musik aufwachte und dann seine gelben Vorhänge aufzog. Karl nannte ihn den Kandidaten und dachte dabei an einen

ewigen Studenten. Der Kandidat war besonders auf Märjche eingestellt. Karl spielte heute den Fredericus Reg. Jaktig und taktischer federeten die Klänge zum Kandidaten hinauf, der denn auch nicht lange auf sich warten ließ, im Schlafanzug am Fenster erscheinen und mit verschlafener Gebärde seine Spende abwarf. Karl verbeugte sich tief. Er machte jetzt eine Pause, ehe er der Nummer vier, dem Kochel, aufspielte, das schon im Fenster des vierten Etockes auf der Horche lag. Jedem das Seine, dachte Karl, und brachte nun etwas Räheseliges. Als erstes „Aber's Meer grüß' ich dich, Heimatland“. Aber das Kochel ließ ihn gern zappeln, es verlangte noch mehr zu hören. Und Karl spielte anschließend die „Waldeusee“ mit dem unerhört tragischen Refrain: „Mein Va-

ter kennt mich nicht, meine Mutter liebt mich nicht, und sterben mag ich nicht, bin noch so jung“.

Jetzt endlich flog ein Fünferl vom vierten Stock, und Karl wußte, als er auserspielt hatte, mit der Hand nach oben. Als er die Einnaßne überflog und das Fährle in den Karren versenkte, erweigte sich etwas Uners wartetes.

Ein kleines Mädel, eine blaue Schleiße im hallblauen Haar schon aus der Haustür heraus und blieb mit fliegendem Atem vor Karl stehen in einer Hand eine flache Zigarettenkiste, in der anderen eine Sparbüchse.

Karl hielt inne und wandte sich dem verlegenen Kinde zu, das kein Wort herausbringen konnte. Karl fragte mit seiner sanftesten Stimme: „Wie heißt du denn, und was bringst du denn da?“

„Ich heiße Lenchen Zimmermann, und muß den Hansi begraben, weil der tot ist. Wenn sie für den armen Hansi nochmal „Sterben mag ich nicht“ spielen, gebe ich meine Sparbüchse her!“

Lenchen blickte mit großen Augen auf Karl, ängstlich, er würde es abschlagen.

Karl verstand nicht recht, um was es sich drehte. „Wo liegt denn der arme Hansi?“, fragte er.

Da öffnete Lenchen die Zigarettenkiste, und auf bunten Seidenfäden lag Hansi, der tote Kanarienvogel. Karl begriff jetzt und lächelte. „Gut“, sagte er, „er soll ein Grablid haben!“

„Dort hinten habe ich schon ein Loch gemacht“, sagte Lenchen und wies, indem sie die Sparbüchse in Karls Hand legte, auf den Holanderbüsch in der Ecke des Hofes. Karl nahm das Instrument unter den Arm und folgte dem Kinde, das vorauswühlte, und dem weiten Hansi schnell nochmal an die Wangen drückte, ehe es ihn in die Mulde legte. Karl wartete, bis Lenchen aufschaute, dann spielte er „Sterben mag ich nicht“ für den toten Kanarienvogel, spielte es so traurig, daß Lenchen in Tränen ausbrach und abwehrend Karl und Hansis Grab beängte.

Inzwischen überlegte Karl, ob er die Sparbüchse, die schwer in seiner Tasche hing, behalten dürfe. Sicherlich wußten die Eltern nichts davon, und es konnte leicht Unannehmlichkeiten geben, und diesen seinen besten Hof wollte er sich mit einer solchen Dummheit denn doch nicht verpassen. Karl beschloß, die Sparbüchse zurückzugeben.

Jedoch es kam anders. Karl konnte den guten Voratz nicht mehr ausführen. Kaum, daß das Lied aus war, erschien der Vatermörder im Hofe, ein gesticktes Käppi auf dem Kopfe und die Hände auf dem Rücken verschlungen. „Großpoppie“, rief Lenchen, „siehst du haben wir den armen Hansi begraben.“

Lenchens Großvater, Professor Zimmermann, kam langsam heran und blickte fragend auf Karl, der in dem Bestreben, seine Anwesenheit zu erklären, überhöflich herausbrachte: „Fraulein Lenchen ersuchte mich um die Leichnamstafel.“

Der Professor schmunzelte, klopfte Karl auf die Schulter, zog die Börse und drückte ihm eine blankte Mark in die Hand. „Da nehmen Sie“,

sagte er, „Sie haben dem Kinde einen heißen Wunsch erfüllt!“

Karl, dem allmählich der Boden zu heiß wurde, bedankte sich überschwenglich und schielte auf Lenchen. Wenn die jetzt bloß nicht die Sparbüchse erwähnte! Aber das Kind sah und hörte nichts, sondern tätschelte mit beiden Händen die Erde auf Hansis Grab. Da begann sich Karl nicht länger, grüßte und lief mit Kienescheitern den Ausgang zu, ein unangenehmes Gefühl im Rücken, wie einer, der jeden Augenblick einem Anruf zu gewärtigen hat.

Karl atmete auf, als er im Gewühl der Straße untertauchte. Er ärgerete sich, daß er den Mut nicht gehabt hatte, dem Vatermörder die Sparbüchse zurückzugeben. „Ich wollte dem Kinde die Freude nicht verderben, drum nahm ich die Sparbüchse zum Scherz, hier ist sie!“, so hätte er sagen können, und es wäre glaubhaft

und ehelich gewesen. Jetzt aber, wo er sich aus dem Staube gemacht hatte, war es unmöglich geworden, die Sache wieder einzutreten.

Karl hatte heute die Lust am Wetterspielen verloren und ging nach Hause. Hier sah er die Spardose genauer an, bog eine Haarnadel zu recht und öffnete damit ohne Schwierigkeit das Schloß. Die Sparbüchse enthielt Mungen im Werte von sieben Mark.

Was jetzt? Sollte er das Geld zurücktragen? Oder sollte er es behalten und in Zukunft den Hof meiden? Einerseits kamen ihm die sieben Mark wirklich gelegen. Er hatte keinen Mantel mehr und der Herbst stand vor der Tür. Für sieben Mark würde er beim Trödler einen ganz netten Mantel kriegen. — Andererseits war er bisher doch immer ein ehelicher Kerl gewesen, und daß ihn Lenchens Sparbüchse von Rechts wegen nicht zustand, das wußte er auch. Eine



Italienische Stadt

Helmuth Becker



Studie

Hermann Mayrhofer-Passau

Der Dichter und der Khan

Einmal besuchte der Großkhan Tamerlan mit einem Dichter ein Bad.

„Wie hoch schätzt du mich eigentlich ein?“ fragte der Fürst, vor dem die halbe Welt zitterte.

„Auf dreißig Asper“, erwiderte ruhig der Dichter.

„Du Narr!“ beaufte Tamerlan auf. „Das Tuch, mit dem ich mich eben abtrockne, ist allein soviel wert!“

„Das habe ich schon mitgerechnet,“ gab ihnen der andere zurück.

dumme Sache. Er wollte sich Zeit lassen und verschob den Entschluß bis zum Abend. Doch auch am Abend konnte er sich noch nicht entscheiden. Er verschob die Gewissensfrage bis zum nächsten Morgen.

Am Morgen aber regnete es, und der Wind piffte durch die Kleider. Da trauf Karl die Entscheidung. Er nahm die sieben Mark und kaufte sich einen getragenen Mantel von halbdunkler Farbe mit Örtchenmuster. Er kostete sechs Mark. Für den Rest aß er zu Mittag. Dabei kamen ihm nochmals Bedenken. Ach was, dachte er abwehrnd, „Sterben mag ich nicht, bin noch so jung“ —

Damit war der Fall für Karl erledigt. Aber auch Karl selbst war erledigt, nämlich bei den Bewohnern des Hofes, und allen, die davon hörten.

Sprachen

„Meine Frau spricht drei verschiedene Sprachen!“

„Meine spricht nur eine — aber von morgens bis abends!“

Metamorphose

„Gena, wie geht es denn deinem Karl?“

„Ach, der hat sich sehr verändert. Er heißt jetzt Kurt!“

Schottisches

Me Kerner kauft zwei Pfund Zucker. Der Händler wiegt ab. Die Skala der Waage zeigt genau zwei Pfund. Sagt Kerner: „Sie haben schlecht gewogen!“

„Aber Herr!“ entrüstet sich der Händler, „die Skala zeigt doch genau zwei Pfund!“

„Das schon! Aber Sie haben doch die Tüte mitgewogen!“

Gespens

„Tante, ich fürchte mich nicht vor die!“

„Warum solltest du dich auch vor mir fürchten?“

„Papa sagte doch gestern: Nun kommt morgen das alte Gespenst auch wieder!“

Die Kette

„Wie haben unseren Bürgermeister eine Kette gekauft?“

„Was Sie nicht sagen! Ist er denn so gefährlich, daß man ihn nicht frei herumlaufen lassen kann?“

DAS REZEPT

Von Geron

Nach dem Abendessen streckte sich Paul, gähnte müde und sagte dann leichthin zu seiner Frau:

„Liebling, ich habe beschlossen, einen Teil meiner Wäsche dem Wohltätigkeitsverein „Obhut“ zu spenden. Ich habe sechs Hemden und zehn Paare Socken herausgesucht, sie liegen auf dem Sofa im Salon.“

„Das muß ich mir ansehen“, sagte Emmy und ging in den Salon.

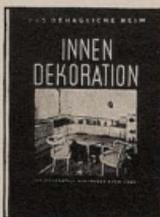
Als sie zurückkam, klappte ihre Stimme vor Empörung.

„Paul, so kann man die Sachen nicht wegschicken. An den Hemden fehlen Knöpfe und die Socken müssen alle geflopft werden. Ich werde alles richten müssen.“

„Aber Liebs, ich möchte nicht,

(Fortsetzung S. 430)

Älteste und
führende Zeitschrift
auf dem Gebiet der
neuezeitlichen und
künstlerischen
Raumausstattung



47. JAHRGANG / HERAUSGEBER: HOFRAT DR. ALEXANDER KOCH

Die

INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Heften reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren Niederschlag.

Bezugspreis: vierteljährlich RM. 4,40 / Einzelheft RM. 2,80 postfrei.

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G.M.B.H.
STUTT GART O 73



Das Geräusch

L. v. Weiden

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „Jugend“ Bezug zu nehmen.

1936 / JUGEND Nr. 27

Goeben erschien:

Michel Vomland
Der Hupfinger Wasfl
geht zum
Bauerntheater
Preis M. 2.—

Über leichte Geheichte aus den bayerischen Bergen, frisch er-
plübt und fest getrieben, die leben, der auf Reisen oder in
der Sommerfrische mit
der bayerischen Land-
bevölkerung in Ver-
rührung gekommen ist,
einige Stunden auf's
Süngenheils unter-
halten wird.
Es ist die Geheichte
eines heillosgelagerten
Dorfes, das durch Ein-
bruch in den Bahn-
verkehr eine schnell
aufblühende Sommer-
frische nach mit Bauern-
theater und festigen
Drama und Drama einer
Hornbehaftung. Die
Bauernzeitung sind erst
geschilbert wie es nur
einer kann, der bauernd
mit ihnen in Verhält-
nung ist.



Ein Geschenkbuch von bezauberter Art!
Zu beziehen durch den Buchhandel und den
S. Hirth Verlag, München, Herrnh. 10

Der Wanderschirm

Er: „Es regnet, und nun ist wieder kein
Schirm da! Welcher Schirm hat den nun wie-
der mitgenommen?“

Er: „Welchen Schirm meinst du denn,
Schaf?“

Er: „Nun, den doch, den ich neulich aus dem
Klub mit nach Hause gebracht habe.“

Vorgebeugt

Pastor: „Gehen Sie heute mit dem Klingel-
beutel schon vor der Predigt einjammeln!“

Küster: „Warum denn?“

Pastor: „Ich will über die Sparbarkeit
predigen.“

Trost

Pfaffe hat eine sehr stämmige Geese
hinter sich.

„Her Admiral,“ fragt er, noch grün im Ge-
sicht, den Kapitän, „ist das, was wie dort
sehen, endlich Land?“

„Nein, das ist der Horizont.“

„Jammersin besser als garnichts,“ flüstert
das Pfaffe dankbar.

Abends als Letztes **Chlorodont**

eine gute Gewohnheit!

Soeben erschien eine im Umfang erweiterte
und in Ganzleinen gebundene
Geschenk-Ausgabe

von

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von **Fred Endrikat**
mit Buchschmuck von **Bold**
zum Exemplarpreis von RM. 1.80

Fred Endrikat, der einzigartige Bretzeldichter, der geistreichste und temperamentvollste Konferenzier des deutschen literarischen Kabarett, hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchtränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Von der eintischen Ausgabe zu M. 1,20 sind noch wenige Exemplare zu haben. Wir bitten zu bestellen.

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Die Korpulente

„Was sagen Sie —, Meiers haben sich
schäden lassen!“

„Da kann man nur sagen: Erkrankung von
Lizß und — Bett!“

Sein Vermögen

„Für einen Ruß von Ihnen gäbe ich mein
ganzes Vermögen!“

„Ich glaube es Ihnen — aber so billig ist er
nicht!“

Die Krähennfüße

„Wie kommt es, daß Sie so viel Krähennfüße haben?“

„Mir hat das Leben so viel harte Schläge
versetzt!“

„Aber! aber! — immer auf die Augen?“

Liebe Jugend

Bei der Schulleinschreibung in einer Knaben-
schule des Bapertwaldes erschien jeder ABG.
Schüler an der Hand seiner Mutter. So auch
unser kleiner Erwin. Die Mutter hatte den
Kleinen etwas zu unselbstständig erzo-gen bis-
her und so hat sie den Herrn Lehrer: „Wille-
kei darf ich Sie bitten, in der Pause beim Aus-
treten meinen Erwin etwas behilflich zu sein.“
Der Lehrer machte gute Miene zu dieser Zu-
sammenkunft und meinte: „Eigentlich bin ich dazu ja
nicht hier, aber wie wollen sehen sehen.“ —
Eingedenk dieser Bitte sagte also bei der ersten
Pause der Herr Lehrer: „Na, Erwinchen, soll
ich dir helfen?“, wozuf der Kleine, der im-
zwischen seine Schüchternheit ein bißchen ver-
loren: „Herr Lehrer, jetzt probier es amal,
wenns aba nödt geht, dann pfeif a da.“

Murmelei

„Es ist doch eine methwürdige Welt.“ philo-
sophierte Einer, ein paar Worte über seinen
Kopf gemurmelt, und du bist verheiratet.“

„Ja“, stimmt der Andre elegisch bei, „und
ein paar Worte im Schlaf gemurmelt, und du
bist geschieden.“



Meldet Gastplätze

Allerdings

Gast: „Herr Ober, das Alter der mir vier-
vierten Gans kann man an den Zähnen er-
kennen!“

Ober: „Aber die Gans hat doch keine
Zähne!“

Gast: „Echen! Aber... ich!“

(Schluß v. S. 428)

daß du dich mit diesen Dingen ab-
gibst, die du doch so ungen
machst. Es ist ja schließlich nur
für einen Wohltätigkeitsverein.“

„Das ist eine ganz ichtige Auf-
fassung“, sagte Emma streng,
„Gerade für einen Wohltätigkeits-
verein hat man die Pflicht, an-
ständige Sachen herauszugeben.
Ich werde mich gleich moegen an
die Arbeit machen.“

„Ich halte es für überflüssig“,
sagte Paul. „Aber wenn du un-
bedingt willst...“

„Ich will“, sagte Emma. —
Eine Woche später traf Paul
seinen Jugendfreund Albert.

Dieser begann sofort, sich über
seine Frau zu beschweren.

„Meine Handen haben keine
Knöpfe, meine Socken sind zer-
rissen, meine Frau aber kümmert
sich um nichts.“

„Ich kann dir einen Tip geben“,
tröstete ihn Paul. „Seit kurzem
ist meine Wäsche in Ordnung.
Versuch es doch auch mit dem
Wohltätigkeitsverein.“

„Wohltätigkeitsverein?“

„Allerdings. Das macht man
so. Man sagt...“ — — —

Zwei Tage später erhielt Paul
ein überraschentliches Dankchrei-
ben von Albert.

toni Bichtl



„So a Häuser müßt ma jetzt halt hab'n — da brauchat ma koane Hypotheken — — —“
„Mei — die Alimente san a net billig, Franzl.“



Heute: Von vernachlässigten Haustieren

Dieses „Vernachlässigt“ bezieht sich selbstverständlich auf die Fotografie, und zwar deshalb, weil der Alltag mit seinem Kleinkram, seinen Hetzen und Jagen für gewöhnlich nicht die Zeit hergibt, um sich wirklich mit voller Liebe und Sorgfalt der Fotografie unserer vierbeinigen Freunde hinzugeben.

Die Fotografie des Hundes, — im aus der Fülle der Möglichkeiten ein Beispiel herauszunehmen — erfordert Zeit und Geduld. Wir müssen auf der Leinwand warten können, um mit schülferiger Kamera zu arbeiten. Um solche Aufnahmen herzustellen, brauchen wir gar nicht selbst Hausbesitzer zu sein. Auf der Straße, in Anlagen und besonders während unseres Ferienaufenthaltes an irgendeinem ruhigen Platze — überall treffen wir den Hund als Freund des Menschen.

Aber wir dürfen nicht des Pöblers begehren und im Hundes eines kleinen Menschen sehen. Das führt dann zu ganz falschen Bildern, um nicht zu sagen: zu Kitsch. Wir müssen in gewisser Weise aus der Perspektive des Hundes fotografieren. Dazu gehört ganz äußerlich, daß wir die Kamera einmal in seine Augenhöhe bringen. Dann entstehen solche Bilder, wie wir hier links oben eine Aufnahme abbildeten. Der Mensch wird zur Nebenrolle, das Tier rückt einmal ganz in den Vordergrund.

Bei der Tierfotografie haben wir es in gewisser Weise ja leicht. Das Tier gibt sich natürlich, läßt sich durch die Kamera nicht beeinflussen. Hier sind wir gegenüber der Darstellung des Menschen ganz wesentlich im Vorteil.

Es hat keinen Zweck, durch gutes Zureden und allerlei Mätzchen zu versuchen, den Hund in eine uns sympathische Stellung zu bringen. Das gelingt sowieso nicht; das Tier wird im Gegenteil unruhig und gibt sich dann erst recht nicht natürlich. Wir kommen am schnellsten zum Ziele, wenn wir am den Tiere zusehen, uns Zeit lassen.

Bilder von höchster Lebendigkeit können entstehen, wenn das Tier in Beziehung zum Menschen tritt. Dann aber wird es wichtig, diese gegenseitige Beziehung auch formal zum Ausdruck zu bringen. Der Mensch muß sich mit dem Tier beschäftigen, darf aber nicht seine Aufmerksamkeit auf den Fotokasten lenken. Er hat sich also genau so angewöhnen zu geben, wie es das Tier schon von sich aus tut.

Dafür will unser anderes Bild ein gutes Beispiel sein. Das Motiv ist an sich annehmlich; aber gerade durch seine Unzweckmäßigkeit und Lebensigkeit gewinnt es an Wert. Die Birkenstämme sind nicht notwendig. Sie geben dem Darzustellten einen Rahmen, heben das Motiv etwas hervor, was nur glänzend sein kann.

Hier ist — entgegen der üblichen Regel — die Hauptschärfe nicht auf den Vordergrund gesetzt. Die Birkenstämme, die ja an sich Vordergrund sind, treten hinsichtlich der Schärfe gegenüber Mensch und Tier zurück. Und das zu gutem Recht, damit auch schon dadurch ein Hervorheben des Eigenlichen erkennbar ist.

Die Ferien sind da!

Fotofeste pflegen für gewöhnlich die Ferien und die damit einsetzende Hochkonjunktur amateurfotografischer Arbeiten zum Anlaß zu nehmen, um kilometerlange Abhandlungen über die Reinigung der Kassetten, die Art der Kameraverfrachtung und ähnliche Dinge zu veröffentlichen. Aber im Grunde sind das alles für den, der die Fotografie ernst nimmt, Selbstverständlichkeiten. Deshalb wollen wir uns hier nicht damit aufhalten, sondern besser zur Fotografie selbst kommen. Wir werden ein paar Themen auswählen, um hieran und an entsprechendem Bildmaterial zu lernen. So sollen also die nächsten Hefte der „Jugend“ laufend Anregungen geben, und wer sie mit Sorgfalt liest, wird bestimmt auch Nutzen davon haben.

Wir stellen hier das Gestalterische voran. Denn technische Sicherheit gibt letzten Endes jedes Lehrbuch. Wer darüber in konzentrierter Form etwas erfahren will, der kaufe sich für 25 Pf. das Ferienheft der im Verlag der „Jugend“ erscheinenden Monatsschrift „Die Fotowelt“. Da hat er alles beisammen.

Nun also nicht erst lange Vorreden, sondern mitten hinein — in die Ferien-Fotografie!



LEST
DIE „JUGEND“

Streik in Arabien



„Damned — eine solche Konsequenz geht zu weit!“